

tenstellen verknüpft und nach dem Range abgestuft. Nach Maßgabe der frei werdenden Stellen war ein Aufrücken möglich und üblich. Das Rangreglement vom 5. Mai 1805¹²³⁾ brachte die neue, dem kurfürstlichen Regiment angepasste Rangordnung. Nach dem Rang waren auch die vorgeschriebenen Beamtenuniformen verschieden¹²⁴⁾.

Alles in allem war Friedrich und seine Regierung nicht ohne Erfolg bemüht, eine tüchtige, zuverlässige, standesbewußte Beamtschaft heranzuziehen, um mit ihrer Unterstützung die großen Verwaltungsaufgaben im modernen Staat zu bewältigen.

123) K e n s c h e r XIV, S. 1269.

124) Gen. Reskr. v. 1. Mai 1803: StM. RA. III, 12 B 4.

zur Musikgeschichte Tübingens (1477—1600).

Von Georg Stoll.

Die Forderung, das musikalische Leben Tübingens, insbesondere der Universität, einmal zusammenhängend zu behandeln, hat erstmals Gustav B o s s e r t anlässlich seiner Geschichte der württembergischen Hofkantoreien in den Württembergischen Vierteljahrsheften erhoben. Er selbst hat ihm bekanntes Material seiner Abhandlung über die Hofkantorei unter Eberhard III.¹⁾ beigelegt. Einiges weitere, vornehmlich die Musikpflege des evangelischen Stifts betreffend, bringt Re u b e im 1. Band seiner Geschichte des Stifts²⁾.

Hier soll nun versucht werden, ein möglichst vollständiges Bild der musikalischen Verhältnisse Tübingens zu geben von der Zeit der Universitätsgründung an bis gegen Anfang des 17. Jahrhunderts hin.

Von einer Musikpflege irgendwelcher Art in Tübingen verlautet bis 1474 nichts. In diesem Jahr stiftete der Pfaffe Konrad B r e u n i n g eine Salbebrüderschaft an der Pfarrkirche zu Tübingen, wie deren manche schon anderswo bestanden. Die Feierlichkeiten dieser Kongregation bestanden u. a. in Prozessionen, an denen Singschüler mitwirkten. Dem leitenden Kantor war ein Pfund Sella, den armen Schülern, „so das Salbe singen“, waren drei Pfund Sella zusammen, dem einzelnen dazu noch ein Pfennigbrot ausgesetzt³⁾. Sehr wahrscheinlich ent-

1) Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte (W.Vj.) Jhg. 1912.

2) Sonderheft der Blätter für württembergische Kirchengeschichte (Bl.f.w.K.) 1921.

3) K l ü p f e l, Geschichte der Stadt Tübingen, S. 70.

sprang dieser Institution der bis in die neueste Zeit bestehende Pauper-
gesang, den arme Schüler jeden Donnerstag vor den Häusern mild-
tätiger Familien abhielten.

Als im Jahre 1476, wohl im Zusammenhang mit der zu gründenden
Universität, das Augustinerchorherrnstift von Sindelfingen nach Tü-
bingen verlegt ⁴⁾ und die dort seit 1470 im Umbau begriffene Pfarr-
kirche zu St. Georg zur Stiftskirche erhoben wurde, bedeutete dies sicher
für die kirchliche Musikpflege einen Vorteil. Ein geschulter Chor von
Klerikern — 1 Probst, 10 Chorherrn, 12 ständige Kapläne waren vor-
handen — ein leitender Chorregent werden zur dauernden Einrichtung.
Die Statuten des Stifts enthalten verschiedentliche Vorschriften für den
Gesang ⁵⁾. Die Leitung hat der Kantor oder sein Stellvertreter der
Suffentor. Seine Aufgabe war, vorzusingen und für einen würdigen
geordneten Gesang Sorge zu tragen. Man wird auch, wie an Stiftern
üblich, antiphonisch, d. h. im Wechselgesang vorgetragen haben ⁶⁾. Auch
chorales, Chorschüler, werden erwähnt. Man darf annehmen, daß sie
in einem Zusammenhang mit der 1482 am Stift errichteten Scholastrie
standen. Es war gerade auch in Schwaben herkömmlich, Knaben zum
Chordienst heranzuziehen ⁷⁾.

Ob die Stiftskirche eine Orgel erst bei oben erwähntem Umbau er-
hielt oder ob eine solche schon früher da war, muß eine offene Frage
bleiben. Urkundlich belegt ist eine Orgel erst seit 1536 ⁸⁾; von Organisten
erfahren wir früher.

Sowohl dies wie der Blick auf Nachbarstädte wie Rottenburg, Ehingen,
Eßlingen, Urach, wo Orgeln zum Teil schon im 14. Jahrhundert be-
legt sind, und der Umstand, daß schon die ersten Statuten der Uni-
versität vom Jahre 1477 auf die Besoldung des Organisten Bezug neh-
men, machen das Vorhandensein einer Orgel zur Zeit der Universitäts-
gründung wahrscheinlich. Von ihrem Umfang, ihrer Bauart und Aus-
stattung verlautet weiterhin nichts. 1553 wird sie als ein sonderlich
gut Werk bezeichnet.

Der Aufwand für Instandhaltung der Orgel lag der Stadtgemeinde ob.
Aber auch die Universität, die bei ihren vielen kirchlichen Feierlichkeiten

4) J. B. Sproll, Verfassung des St. Georgen Stifts, S. 38.

5) Bei Sproll kurz deutsch zusammengefaßt, S. 61 ff.

6) Vgl. J. Bleugels, Zur Pflege der kath. Kirchenmusik in Württemberg
1500—1650 (Tübinger Dissertation).

7) Bleugels a. a. O. S. 12.

8) Schreiben der Stadt an den Senat. Universitätsarchiv (U.A.) XV, 9. Für
die gütige Erlaubnis, Bestände des Archivs d. Univ.bibl. Tbg. benützen zu
dürfen, sei Herrn Oberbibliothekar Dr. Häring verbindlichst gedankt.

ein Interesse an einer guten Orgel haben mußte, wird bei größeren Aufwendungen immer etwas beigesteuert haben. So zeigen am 6. April 1598 „die von der Stadt“ dem Senat an⁹⁾, die Orgel sei schadhaft. Sie möchte mit 100 bis 200 fl. zu reparieren sein. Sie bitten, man solle etwas kontribuieren. Man beschließt, 30 Gulden in guter Nachbarschaft zu geben. Die Oppidani bedanken sich dessen.

Dem Unterhalt des Organisten diene, wie auch sonstwo, in vorreformatorischer Zeit wohl eine Organistenpfründe. Später erhielt er seine Besoldung von der Stadt. Im November 1553 reichen Obervogt, Unter vogt, Bürgermeister und Gericht zu Tübingen eine Bittschrift beim Senat ein, an der Besoldung ein Teil zu tragen. „Es sei einer vorhanden, der des Orglens Bericht und erfahren, und derhalben sich gebührt, daß ihm etwas Besoldung geordnet und gegeben. Es ist ihr Bitt und Begehre, man solle jährlich 10 Gulden reichen, damit alsdann der Organist desto stattlicher und der Gebühr nach erhalten werden möge.“ Der Senat wird schwerlich einen solchen dauernden Beitrag zugestanden haben, zumal schon im März 1530 beschlossen worden war¹⁰⁾, dem Organisten vierteljährlich einen Goldgulden zu reichen, aber nur aus Gnaden. Immer nach Empfang des Geldes soll er bescheinigen, daß er die Summe nur „ex gratia propter deum“ empfangen habe. Daneben her gingen wohl damals noch die ordentlichen Entlohnungen, wie sie in den Statuten für die Mitwirkung an den Messen und kirchlichen Festen, die bei ihrem Zeremoniell und betonter Feierlichkeit¹¹⁾ auch dem Organisten sicher mehr zu tun gaben als sonst, festgelegt sind. Für eine Messe der Universität sind 2 Schillinge festgesetzt¹²⁾. Ebensoviele bezahlt die artistische Fakultät, wenn sie ihr Katharinenfest feiert¹³⁾. Auch die Mitwirkung an Doktorpromotionen ist „secundum tenorem statuti“ von der Fakultät zu entlohnen. Sonst aber soll nichts gegeben werden¹⁴⁾.

Etwas besser als über die Orgel sind wir über deren Spieler unterrichtet. Die meisten sind Universitätsangehörige, unterstehen deren Gerichtsbarkeit und versehen den Organistendienst im Nebenamt. Auch nach der Reformation, die anderswo den Beruf des Kantors, des hauptamtlichen Organisten zur Blüte brachte, wurde an dieser durch die Universität bedingten Eigentümlichkeit festgehalten.

9) Senatsprotokolle (S.Pr.) 1596—1601. S. 107. U.N. II, 5.

10) U.N. II, 1 a f., 24 a.

11) Vgl. J. Haller, Anfänge der Universität Tübingen I, S. 92 ff.

12) Statuten von 1477, s. Roth, Urkunden, Jur. Gesch. d. Univ. Tbg. S. 66.

13) Roth a. a. O. S. 324.

14) Protokoll der Artisten vom August 1481 U.N. XV, 14 f., 13 b.

Im folgenden seien nun diejenigen, die urkundlich als Organisten der Stiftskirche oder überhaupt als Orgelfundige bezeichnet werden, einzeln aufgeführt ¹⁵⁾:

Gleich im ersten Gründungsjahr 1477 erscheint ein Ambrosius organista, der 1479 baccalaureus wird.

Johannes Grünwegg aus Stuttgart, studiert seit Juli 1481. 1507 ist er Organist des Stifts in Stuttgart ¹⁶⁾.

Dominus Jodocus organista capellanus altaris St. Oswaldi zu Tübingen entrichtet 1508 das Sufidium an den Bischof ¹⁷⁾. Es mag der 1509 eingeschriebene Jodocus Bogler aus Urach sein, späterer Kanonikus in Ehingen a. D.

Jacobus Huber, Priester, Kaplan und Organist des Stifts zu Tübingen, bekennt 1524 in einem Revers ¹⁸⁾, daß die Herren von der Universität aus sonder Gnaden ohn Verpflicht ihm 4 Gulden für ein Jahr Orgelspiel verabreichten. Deshalb aber sie im noch folgenden Jahre zu geben sie nichts schuldig sind. Ein Jakob Huber aus Überlingen ist 1520 in Freiburg eingeschrieben ¹⁹⁾, in Tübingen 1525.

1528 unterschreibt einen solchen Revers ein Georg Ritter organista ²⁰⁾.

Georg Ostermayer aus Kronstadt in Siebenbürgen wird im Mai 1557 immatrikuliert, nachdem er schon im Februar gleichen Jahres als Musicus im stipendio, dem Theologeninternat, angenommen. Es wird wohl ein Sohn des 1530 nach Kronstadt berufenen siebenbürgischen Organisten Hieronymus Ostermayer sein, der zugleich als Chronist einen Namen hat ²¹⁾. Im März 1558 richtet Ostermarius organista ein Schreiben an den Senat ²²⁾, in dem er seine Geldnot klagt. Für seine Dienste habe er schon 10 fl. erhalten. Auf eine erste Eingabe um etwas mehr in Anbetracht seiner laborum organicorum sei nichts erfolgt. Erneut bitte er einer kleinen Spende nicht unwert gehalten zu werden, damit er wenigstens ein bescheidenes Dasein fristen könne. Der Buchhändler und der Hauswirt drängen täglich auf Bezahlung. Nur durch Erfüllung seines Wunsches könne er bewogen werden, hier zu bleiben. Der Senat beschließt „ratione G. Ostermarii“ diesem 5 fl. ²³⁾ zu geben. Schon im nächsten Jahr ist Ostermayer Organist zu Stuttgart mit 40 fl. Gehalt ²⁴⁾, 1561—63 Präzeptor in Bietigheim ²⁵⁾, 1569 solcher in Heilbronn unter J. Sauterbach. Die dortige Musikbibliothek bewahrt von ihm einen handschriftlichen

15) Da die folgenden alle immatrikuliert sind, sei ein für allemal auf die Matrikeln von Hermelink verwiesen.

16) S. Hermelink, Matrikeln.

17) Freiburger Diözesanarchiv XXVI (Jhg. 1898, S. 77).

18) U. A. XXV, 9 Nr. 4.

19) Matrikel von Freiburg ed. S. Mayer S. 243.

20) Haller liest Fatter a. a. D. II S. 32.

21) Vgl. Allg. dtsh. Biogr. XXIV, S. 514.

22) U. A. XXV, 9 Nr. 3 a.

23) S. Pr. 1531—73, S. 246/47. U. A. II, 1 b.

24) Gustav Bossert in W. B. Jh. 1898 S. 139.

25) S. Binder, Kirchen- und Lehramter.

geistlichen Gesang zu 5 Stimmen²⁶⁾. Im Jahr 1572 starb Ostermaier in Stuttgart unter Hinterlassung von Schulden²⁷⁾.

Auch von Johannes Liechtenberger, eingeschrieben als Liechtenberger Thuringius im August 1560, ist eine Bittschrift vorhanden²⁸⁾. Sie ist an den Theologieprofessor Th. Schnepf, seinen Vätern gerichtet und bezweckt, ihm von der Universität ein munusculum argenteum zu verschaffen. Er, Schnepf, habe ihn bestimmt, hierher zu kommen, und wolle doch sicher, daß er hier anständig leben könne.

Laurentius Bechmann organista de Weissenfels wird im Mai 1562 immatrikuliert. Er überreicht Herzog Christoph eine Komposition²⁹⁾.

Sieronymus Schürstab von Nürnberg wird 1564 erstmals, 1570 zum zweitenmal eingeschrieben. 1564 kam der Nürnberger Patrizier zugleich mit seinem Präzeptor Zacharias Orth, dem Poeten³⁰⁾. Dem 1574 wieder Heimkehrenden widmet Crusius ein Abschiedsgebidt³¹⁾, indem er ihn lobt, daß er Gott durch sein Orgelspiel gedient habe. Weiter weiß er von Schürstab zu berichten³²⁾, dieser habe ein ehrbares Leben geführt, habe iura studiert und sei, da er ein guter Organist gewesen, von Tübinger Magistrat mit einem kostbaren Becher beschenkt worden. Auch des Orgelbaues war der Nürnberger kundig. 1569 renoviert er die Orgel der Marienkirche zu Reutlingen und führt diese Arbeit in 3 Monaten glücklich aus³³⁾.

Aus Österreich stammen Baltasar Fischer und Christoph Luzius. Sie werden 1584 immatrikuliert. Crusius bemerkt von ihnen³⁴⁾: „im Februar 1587 werden magistri artium B. Fischer aus Graz, ein behender Musicus, und Chr. Luzius, der Blinde von Wien; an den Augen des Leibes war er zwar blind, aber mit den Augen des Gemüts scharfsinnig; er war auch hurtig die Orgel zu schlagen.“

Georg Fleck aus Calw kommt im Juli 1570 zur Universität. Nach einem Vermerk der Matrikel war er 1580 concionator et organista zu Tübingen. Der Professor Martin Crusius nahm bei ihm das lang vernachlässigte Orgelspiel wieder auf³⁵⁾. 1591 gehört Fleck erneut der Universität an, wohl bis zu seiner Erlangung des theologischen Doktorgrads im August 1592.

Tobias Dauber aus Illingen wird 1591 Magister. Er ist Organist und zugleich Repetent der Logik. Später ist er in Herrenberg Geistlicher.

Der 1597 wegen seiner Jugend unvereidigt aufgenommene Johann David Sigwart aus Tübingen muß wegen der Verdienste seiner Eltern keine Aufnahmegebühr bezahlen. 1603 ist er Magister. Die Matrikel hat folgenden grie-

26) Mittel. aus der Bibl. d. Heilbronner Gymnasiums II S. 54.

27) Bossert a. a. O. 1912 S. 116.

28) U. A. XXV 9 Nr. 3 b.

29) Bossert a. a. O. 1898 S. 165.

30) Vgl. Allg. Dtsch. Biogr.

31) Martin Crusius, Germano-Graecia lib. V, 5, S. 866.

32) Crusius a. a. O. lib. V. S. 179.

33) Crusius, Schwäb. Chronik, Teil II, S. 434.

34) Crusius a. a. O. Teil II, S. 365.

35) Crusius, Germano-Graecia lib. VI, S. 253.

chisch-Lateinischen, wohl von der Hand des *Crusius* herrührenden Zusatz: „Er ist der Sohn unseres Tübinger Pfarrherrn *J. G. Sigwart*, ein talentvoller Knabe, der die Orgel der Kirche kunstfertig schlägt, auch mittels Pedal. Wenn er auf der Orgel sitzt, „oben den Kopf, unten die Füße, in der Mitte die Hände, meistert er das ganze Pfeifenwerk bewunderswert. Noch kann er keine Oktaven spannen, aber er gleicht dies auf andere technische Weise aus. Möge der Edle lang leben und glücklich sein.“

Um die Jahrhundertwende entstehen größere Streitigkeiten in der Organistenfrage, die wir z. T. zu überschauen vermögen.

Der Angehörige der Universität *Andreas Senger*, *candidatus medicinae*, (sonderbarerweise nicht in der Matrikel) war, wie er selbst 1601 schreibt³⁶⁾, vor ungefähr dritthalb Jahren, also 1597, zu einem Organisten a facultate theologia angenommen worden, auf gnädigst ergangenen Befehl des Herzogs Ludwig. Am 20. März 1600 bringt Dr. *Sigwart* im Senat von³⁷⁾, es wolle einer, *Reichard* genannt, sich mit Gewalt eindringen und an dem Ostertag die Orgel schlagen, dieweil bishero *Senger* die Orgel versehen. Man beschließt, den *Reichard* zu fragen, wer ihn ermächtigt habe. Der Komponist *Reichard Mang*³⁸⁾ aus Aachen, allem Anschein nach eben damals angekommen, war zum Musiklehrer des 3. Sohnes des Herzogs Friedrich im Collegium illustre, dem adligen Studienheim, bestimmt worden. Der Kanzler *Englin* rühmt darnach dem Herzog die Fortschritte des Prinzen und schlägt *Reichard* — wohl auf dessen Drängen hin — zum Organisten in Tübingen vor³⁹⁾. Die Stadtverwaltung aber ist mit dem in so hoher Gunst Stehenden durchaus nicht zufrieden. Im Juni 1600 wird im Senat berichtet⁴⁰⁾, *oppidani* haben 2 aus dem Magistrat ad rectorem geschickt und beklagt, daß ihnen Befehl zugekommen, *Reichard* zu einem Organisten anzunehmen. Der sei ihnen aber gar zu neidisch, schlag nichts gut, führ ein ärgerlich Leben, verderb die Orgel. Sie bitten die Universität, sie wolle mit ihnen um Abschaffung dieses *Reichard* suplizieren. Der Beschluß lautet: man solle denen von der Stadt respondieren, dieweil die Orgel universitati nit zustehet, könne man sich nit dieser Sach annehmen. Soll aber noch ein Weil zugeesehen werden. Eine Abschaffung *Mangs* wurde nicht erreicht, vielmehr blieb er *Senger* zugeordnet, daß, wie dieser schreibt⁴¹⁾, jederzeit zween Organisten erhalten werden, damit einer den andern in seiner Abwesenheit ersetzen möge.

Noch im selben Jahr entsteht ein Konflikt zwischen *Senger* und dem Magistrat. Im Dezember klagen die *oppidani* vor dem Senat⁴²⁾, *Senger* sei aus gewesen und habe zu seiner Wiederkunft die Orgel wieder wollen versehen. Die Zeit, so er ausgewesen, sei Dr. *Sigwarts* Sohn eingesprungen. *Senger* wolle nun Besoldung, auch sei die Orgel in Unordnung. Der weitere Ver-

36) U. A. XXV 9 Nr. 3 g.

37) G. Pr. 1596—1601, S. 200. U. A. II, 5.

38) Vgl. R. Eitner, Quellenlexikon.

39) Gustav Bossert a. a. O. 1910 S. 320.

40) G. Pr. 1596—1601, S. 215. U. A. II, 5.

41) U. A. XXV, 9 Nr. 3 g.

42) G. Pr. 1596—1601. U. A. II, 5.

lauf der Angelegenheit ist aus einem Rechtfertigungsschreiben und einer Beischrift des Senats zu ersehen ⁴³⁾. Die Kläger wandten sich mit einer Klageschrift nach Stuttgart. Dreierlei geben sie an: 1. Senger sei über $\frac{1}{2}$ Jahr ausgewiesen und habe dennoch Gehalt bezogen. 2. R. Mang klage und wollen einen anderen Mitorganisten. 3. An der Orgel sei vieles verderbt worden und dies leichtsinnigerweise. Vom Herzog aus wird das Rektoramt beauftragt, eine Untersuchung gegen Senger einzuleiten und von diesem eine Rechtfertigungsschrift zu fordern. Senger verteidigt sich in ihr geschickt. Er führt Zeugen dafür an, daß er nur von September bis Dezember 1600 notwendiger Berrichtung halber in Stuttgart bei seiner Mutter gewesen sei, und daß er weiter nichts denn zwei Gilden empfangen habe. Mit R. Mang sei er ausgekommen. Dieser sei mit ihm zufrieden, und er lasse ihm zur Belohnung etwas von seinem Gehalt. An dem schlechten Zustand der Orgel seien die Kläger selbst schuld. Sie hätten das Werk vernachlässigt viele Jahre, ehe er es je gesehen. Außerdem sei dem Kaskanten Georg Waldenberger, Bürger und Orgelmacher, dieselbige in dem Bau zu erhalten befohlen. Er wolle mit der Stadt Tübingen nicht streiten, ob neben Ihro Fürstlichen Gnaden, die den meisten Teil zu der Besoldung gnädig darreiche, sie ein Bestallungsrecht habe. Zum Schluß seines wohlberichtigten Schreibens erklärt sich Senger bereit, seine künstlerische Qualität durch den Hoforganisten beurteilen zu lassen, wenn sie in Zweifel gezogen werde. Der Rektor fügt ein Begleitschreiben bei, in dem er berichtet, daß R. Mang selbst ad rectorem gekommen sei und erklärt habe, mit Senger wohl zufrieden zu sein und nie einen andern Zugeordneten begehrt zu haben. Auch habe Dr. D. Mögling, unser lieber collega und Sengers Kostherr, dessen Zeitangabe bestätigt.

Vielleicht trugen auch die etlich studiosi, über die man im März 1600 vor dem Senat klagte ⁴⁴⁾, sie zeigten sich auf der Orgel, gehörten nit darauf, trieben Mutwillen, störten die Andacht, Mitschuld an deren Verderbtheit. Bei Karzerstrafe wird das Betreten der Orgel ohne Erlaubnis dazu verboten.

Der Vollständigkeit halber sei noch Valentin Röder aus Wernigerode erwähnt, der 1650 Organist ist. Er hat einige Zeit die Orgel versehen, in der Hoffnung Anstellung zu erhalten. Da nichts erfolgte, bat er den Senat ⁴⁵⁾, aus „favour“ ihm etwas zu geben. Der Bescheid lautet, es sei weder Gebrauch noch Herkommen, daß universitas den Organisten bezahle. Wer aber von den Senatoren freiwillig geben wolle, dem sei es unverwehrt. In einer zweiten Bittschrift führt Röder aus, er sei besonders gern in Tübingen, habe sich daher auch hier ehelich eingelassen und etliche große Gehälter bei Fürsten und Reichsstädten abgelehnt, habe sich gänzlich entschlossen, allhie bei geringer Besoldung sich aufzuhalten und auf jedesmalige Begehren mit seiner Kunst willfährig aufzuwarten. Er sei aber bei geringem salario und bedürftig. Den akademischen Bürgern wird freigestellt, ob sie semel pro semper beisteuern wollen. 1649 muß Röder in Stuttgart gelebt haben. Er verkehrt mit Valentin Andreae, dem Hofprediger, der ihn einen herrlichen Musiker nennt ⁴⁶⁾. Laut der Matrikel der

43) U. A. XXV, 9 Nr. 3 e und g.

44) G. Pr. 1596—1601 S. 198. U. A. II, 5.

45) U. A. XXV, 9 Nr. 6.

46) Val. Andreae, Selbstbiographie S. 310.

Universität Altdorf studierte er dort 1654, vorher 1651 in Leipzig, 1652 in Gießen, 1653 in Straßburg, 1671 ist er Dr. iur.

Nächst der Pflege der Orgelmusik interessiert in Tübingen vor allem die Musikpflege der Universität.

Daß Musik als Wissenschaft, im Mittelalter den mathematischen Gebieten zugehörig, die man unter dem Namen quadrivium zusammenfaßte, in Tübingen vor der Reformation ein planmäßiges Lehrfach bildete, ist im Gegensatz zu anderen Universitäten wie etwa Freiburg oder Erfurt — wo allerdings die Mathematik in anderer Blüte stand als in Tübingen⁴⁷⁾, das erst 1507 in Joh. Stöffler einen berühmten Vertreter dieses Faches beherbergte — nicht belegt. Weder in Statuten noch in sonstigen Urkunden ist davon die Rede. Wenn man aber bedenkt, daß die artistische Fakultät neben vier ordentlichen Lehrern eine Menge ohne Besoldung vortragender Magister — bei Eröffnung der Universität allein 24 — hatte, so wird man annehmen dürfen, daß auch manchmal einer über Musik las. So wird gleich während des ersten Rektorats Magister Andreas Silberer von Weil eingeschrieben, von dem bekannt ist, daß er, der von 1463 ab in Freiburg studierte⁴⁸⁾, dort auch Lehrer der Musik war⁴⁹⁾. 1476, ein Jahr vor seinem Tübinger Aufenthalt, steht er der lateinischen Schule in Überlingen vor⁵⁰⁾.

Von Matthias Alber von Reutlingen, dem bekannten Reformator seiner Heimatstadt, verlautet⁵¹⁾, daß er nach seiner im Jahre 1517 erfolgten Magisterpromotion neben anderem auch Musik lehrte, „welche er als Schüler und Provisor schon getrieben und lebenslang geliebt“.

Im August 1515 wird ein Magister Andreas Ermitoparus aus Meiningen eingetragen. Es ist Andreas Ornthoparchus, zu deutsch Vogelsang, vagierender Humanist und Verfasser einer der wertvollsten damaligen Musiktraktate⁵²⁾. Von seinem ersten Buch bekennet er selbst⁵³⁾, es sei begonnen in Rostock, vervollkommt und öffentlich gelesen an drei berühmten Akademien, Mainz, Heidelberg und Tübingen. Nur kurz weilte er im Kreise der „sodalitas Neccarana“. 1516 begegnet sein Name in der Wittenberger Matrikel. Einige Lebensumstände sind aus seinem Werk, betitelt „musicae activae micrologus“ bekannt. Daß ihn mit Nikolaus Marschall, einem bedeutenden Juristen, Musi-

47) Vgl. G. Bauch, Frühhumanismus in Erfurt.

48) Matrikel von Freiburg.

49) Schreiber, Geschichte d. Univ. Freibg. i. Br. I.

50) B. Ziegler, Zur Gesch. d. Schulw. in Überlingen. Schulprogramm 1891.

51) Jul. Hartfelder, Matth. Alber, S. 12. Auf Grund der über Alber gehaltenen Leichenrede.

52) Vgl. Citner, Quellenlexikon.

53) Mir lag ein Exemplar der Universität Göttingen vor.

ter und Polyhistor des Erfurter Kreises ⁵⁴⁾ Freundschaft verband, davon zeugt dessen Epigramm, das dem ersten Buch voransteht. Gewidmet ist es dem Lüneburger Magistrat und der Jugend dieser Stadt. Andeutungen im Vorwort erhellern, daß Ornithoparch irgend eine Anstellung erhoffte. Das Vorwort des 2. Buches richtet sich an Georg Brack, dem damaligen Leiter der „ducalis cantoriae wirttembergensis“. Dieser hat den „ex florentissimo gymnasio Tubingensi“ kommenden Magister freundlich in seinem Haus aufgenommen, und Bogellang war ihm zu Dank verpflichtet. Im 3. Buch kommt er auf seine Reisen zu sprechen. Er habe verschiedene Landstriche und Kirchen gesehen. Fünf Reiche, Pannonien, Sarmatien, Böhmen, Dakien, beide Germanien, 63 Diözesen, 340 Städte und ungezählte Völker habe er gesehen, 2 Meere, Ost- und Nordsee, habe er durchfahren. Im 4. Buch wird Arnold Schlick, der berühmte Orgelfürstler zu Heidelberg, angeredet ⁵⁵⁾.

1519, im gleichen Jahr, in dem Herzog Ulrich vom Schwäbischen Bund vertrieben und die herzogliche Singskapelle aufgelöst wird, schreibt sich deren Leiter, Johannes Sief, als „componista principis Udalrici“ ein ⁵⁶⁾. Als gewiegter Musiker — er ist auch einer der Meister des frühneuhochdeutschen Lieds — wird auch er, ohne Magister zu sein, unter der akademischen Jugend lehrend gewirkt haben.

Welche Rolle Valentin Fabri aus Mindelheim (Württ.) in Tübingen spielte, der 7 Jahre nach seiner dortigen Einschreibung 1536 in Freiburg Lehrer der Musik ist ⁵⁷⁾, bleibt offen.

Das gleiche gilt von Nikolaus Buchner aus Tübingen, „professus monasterii Zwiefal'ensis“, der seit 1525 studierte. Später wurde er Abt seines Klosters ⁵⁸⁾, und wird als solcher von Bruchius ⁵⁹⁾ als ein ausgezeichnete Musiker und eifriger Sammler musikalischer Werke bezeichnet.

Auch Leonhard Klemens, dem Musiker in Bebel's Humanistenkreis, ist eine Lehrtätigkeit nicht nachzuweisen.

Erst bei der Neuordnung der Universität durch den zurückgekehrten Herzog Ulrich, ist in einem offiziellen Erlaß, nämlich der 1. Ordnung der Universität von 1535, von Musik die Rede. In der Trivialschule ⁶⁰⁾, die eigentlich außerhalb der Universität steht, „sollen die Knaben sonderlich der Musik halb zum Chorsingen gehalten werden“. Im Pädagogium, das als eine Vorstufe der Artistenfakultät dieser unterstellt war, „sollen die Schüler auch zu der musica simplici et figurata — simplex und figurata bedeuten in dieser Zeit einstimmig und mehrstimmig — angehalten werden, also daß zu Zeiten, nach dem Essen etwan, ein Mutet-

54) Vgl. G. Bauch a. a. O.

55) Vgl. hierzu Fr. Stein, Musikgeschichte Heidelb.: Neues Archiv f. d. Gesch. d. Stadt Heidelb. 11. Bd. 1924. S. 23 ff.

56) Über Sief vgl. auch Bossert in W.Bjh. 1916 S. 392 und 406.

57) Vgl. Schreiber a. a. O. und Mäyer, Matrikel.

58) Vgl. Holzherr, Geschichte Zwiefaltens.

59) Casp. Bruchius, Monasteria Germaniae S. 180.

60) Roth a. a. O. S. 178.

lein oder Psalmen in figuris singen müssen und sonderlich am Sonntag in der Kirchen ein Schulrecht in der Musik mit Singen tun und erzeigen". In den Statuten der Artistenfakultät selbst von 1544⁶¹⁾ heißt es: „So soll auch der jung Stipendiat von Nürnberg verordnet werden, daß er die Musik nach Ordnung und Rat der Fakultät lesen werde, damit die Jungen auch im Singen geübt und gebraucht werden mögen. Und wenn er Magister werden will, soll er auch von der Fakultät Rat sein und ihm etwas zur Besoldung gereicht werden.“

Damit ist eine neue Professur geschaffen, für die 20 fl. jährlich bestimmt sind, so daß sie neben der für Poesie mit ebensoviel Gehalt die mindest besoldete der Universität bildet. „Professor musices“ lautet der Titel, den der Inhaber des Amtes führt. Ja Gregor Faber bezeichnet sich als „ordinarius professor musices“.

1536 war ein Theologisches Stipendium, d. h. ein Internat für mittels Stipendien unterhaltener Theologiestudierender geplant. Allein erst 1547 war es möglich, den Stipendiaten ein eigenes Heim, das frühere Augustinerkloster, zu bescheren⁶²⁾. Für dieses „Stift“ schreibt die „Große Kirchenordnung“ von 1559 vor⁶³⁾: „Und dennoch nit ein Umstand, sondern Notwendigkeit, daß die *ministri ecclesiae* dannoch in dem Gesang geübt und erfahren seien. So wollen wir, daß auch jederzeit in unserem Stipendio ein gottesfürchtiger, ehrfamer und gelernter *musicus* mit gebührender Besoldung bestellt und erhalten, welcher alle Wochen zum wenigsten 3 Tag, nach den Mahlzeiten, morgens und abends jedesmal ein Stund mit den Jungen in unserem stipendio allwegen neue Muteten und gute Gesäng übe und also das *exercitium musices* im Gebrauch erhalte“.

In der Folgezeit wird nun die Einrichtung getroffen, daß demjenigen, dem die „*repetitio musices*“ im Stipendium obliegt, auch die „*professio musices*“ an der Universität übertragen wird. Die erhaltenen Bewerbungsschreiben⁶⁴⁾ um die letztere Stelle sprechen es alle aus, und gleich das früheste — es ist das des Valentin Leber von 1574⁶⁵⁾ — spricht von einer längst gehandhabten Gewohnheit.

Die Musik in der Form des Gesangs war im Theologischen Stipendium den anderen Fächern gleichgeordnet und hatte so gut wie jedes andere Fach ihren Repetenten, der kein niedrig gebildeter Berufs-

61) Derselbe a. a. O. S. 237.

62) Vgl. hierzu Schmoller, Abg. d. Theol. Stipendiums.

63) Reyscher, Sammlung württbg. Gesetze XI, 2 S. 98.

64) *professorum vocationes* 1510—99. U. A. XV, 1.

65) U. a. O. Nr. 33.

musiker war, sondern ein musikalisch vor anderen geschulter Theologe. Infolge dessen ist auch die Professur an der Artistenfakultät wenigstens seit der endgültigen Regelung stets von einem Theologen, eben dem jeweiligen Musikrepetenten, besetzt.

Welches waren nun die Aufgaben eines *professoris musices*? In allen Bestimmungen steht die Gesangspflege voran. Die Leute zu erziehen und sich als Chorleiter zu betätigen, war wohl die Hauptaufgabe. „Er soll aber auch lesen“. Es versteht sich, daß dabei keine historischen Probleme, sondern rein praktische Elemente erörtert wurden. Dreierlei Gebiete waren es, die hauptsächlich in Betracht kamen: 1. die „*musica plana*“, der einstimmige mittelalterliche gregorianische Gesang, gesungen in strengem Gleichmaß. 2. „*musica mensurabilis*“, die den Noten eine bestimmte Dauer zuerkennt und dafür ein kompliziertes Regelsystem aufstellt. 3. Kunst des mehrstimmigen Satzes. Sie werden in allen theoretischen Schriften der Zeit behandelt, und auch Ornithoparch macht in seinem „*musicae activae micrologus*“ keine Ausnahme davon. Ja er fügt noch ein Gebiet hinzu. Im 3. Buch behandelt er „*de accentu prophetiarum*“, d. h. über den musikalisch-liturgischen Vortrag prosaischer Redestücke, Episteln und Evangelien. In musikalischen Fragen, die auf das Gebiet der Philosophie, der Ästhetik oder Naturwissenschaften hinüberreichen, waren wie im Mittelalter noch immer antike Anschauungen maßgebend, und so mögen beim Erläutern solcher Probleme oft genug Sätze eines Pythagoras, eines Aristoteles, eines Aristorenus, eines Boethius zitiert worden sein, wenn man nicht gar deren musikalische Schriften selbst kommentierte. Bei der Behandlung praktischer Fragen der Elementarlehre und der Kompositionslehre berief man sich auf Autoritäten der jeweiligen Gegenwart.

An der Spitze der „*professorum musices*“ steht der „jung Stipendiat von Nürnberg“. Wer ist er? Bossert setzt sich für Johann Ulstetter ein, einen Theologen⁶⁶⁾. Sollte es der Magister Georg Forster aus Amberg⁶⁷⁾ sein, der eben 1544, dem Jahre der Neuordnung, im September eingeschrieben wird und schon im nächsten Monat Doktor der Medizin wird? Forster gehört der Musikgeschichte an, nicht so sehr durch seine Kompositionen als vielmehr durch seinen „Auszug guter alter und teutscher Liedlein“, den er während der Jahre 1539–56 in fünf Teilen herausgab und der 380 Lieder enthält. Er hatte Beziehungen zu Nürnberg und kann wohl von dort gekommen sein. Noch 1544 läßt er sich dort dauernd als Arzt nieder. Was aber obige Vermutung zweifelhaft macht, ist der Umstand, daß Forster, der übrigens ein Dauerstudent ersten Ranges war, bereits den Magistergrad besaß. Matthias Garbitius aus

66) W.Bjh. 1912, S. 113.

67) Vgl. Citner, Quellenlexikon; F. Stein a. a. O.; Allg. dtsh. Biogr.

Myrien, sein vertrauter Freund von Wittenberg her, war seit 1537 Lehrer des Griechischen in Tübingen und ist auch wohl die Ursache, daß er überhaupt kam. Eine 1564 am Feste der Mediziner von Garbitius gehaltene Rede über Hippokrates ist Forster gewidmet und enthält in ihrem Vorwort wichtige Mitteilungen über dessen Leben⁶⁸⁾.

1547 wird Johann Krapner aus Grundtenhausen in Bayern „ad professionem musicae“ nach seiner erfolgten Magisterpromotion angenommen. In der Vollversammlung des Senats wird beschlossen⁶⁹⁾, daß er in den sonst lectionsfreien Tagen der Woche Donnerstag, Samstag und Sonntag (1), sowie während der Ferien lesen sollte. Besonders solle er die *Pragis* pflegen und in der Kirche Aufführungen machen. Er war nur ein Jahr im Amt, und von weiterer musikalischer Tätigkeit verlautet nichts. Seine Person ist aber von lokalgeschichtlichem Interesse, denn er war 30 Jahre lang, 1547—77, Vorstand der Tübinger Oesterbergschule⁷⁰⁾, und so sei einiges weitere mitgeteilt: Sein einer Schwiegersohn war Georg Uber, Diakon zu Blaubeuren. Frischlin, mit dem Krapner befreundet war, machte ein Hochzeitsgedicht bei dessen Vermählung⁷¹⁾. Mit einigen Rats Herrn der freien Stadt Rempten verbanden ihn ebenfalls verwandtschaftliche Beziehungen. „Eine tröstliche Predigt“, die Theodor Schnepf 1579 in Tübingen hielt, widmet er den Lehteren für „soviel herrlicher, ehrlicher und großer Ehren und Guttaten in der Stadt Rempten empfangen, welche er mit Gold oder einem zeitlichen Gut nicht vergüten könne. Darum lasse er diese Predigt in Druck zufertigen“. Häufiger als solche Annehmlichkeiten scheinen Mühsale, besonders Geldsorgen, den Greis heimgesucht zu haben. Im September 1580 verkauft er dem Rechtsgelehrten Christian Thold seinen Garten vor dem Lustnauer Tor⁷²⁾. „Bedingt sich aus, daß in obgemehltem Garten ein Plätzlein, wie dasselbig iho eingemacht worden, sein Leben lang er zu brauchen sei berechtigt. Sollte seine Hausfrau sterben oder fortziehen, soll es dem Käufer zufallen.“ Krapner selbst hat 1577 sein Schulamt aufgegeben. Jetzt muß er, wohl selbst seiner Unfähigkeit sich bewußt, einen neuen Wirkungskreis suchen. Im Januar 1581 ist die Stelle eines Lehrers der Logik⁷³⁾ frei. Krapner bewirbt sich: „Aber, lautet der Bescheid, est senex. Hat hervor suam lectionem aufgesagt, daß er nit mehr versehen könnit. Es erhält die Stelle Georg Burkhard.“

Im gleichen Jahr heißt es in einem Protokoll⁷⁴⁾: Johann Krapner, alter Schulmeister von Tübingen, mit einer mittelmäßigen Schul zu bedenken. Im Februar 1582 kauft⁷⁵⁾ „Magister Bernhard Steiner, einer ehrsamten Landschaft in Kärnten Prediger und zu Klagenfurt Pfarrher, seinem Herrn Schweher Magister Joh. Krapner Universitätsverwandten“, sein Haus ab um 600 Gulden.

68) Berwertet in Allg. dtsh. Biogr.

69) Hermelink a. a. O. S. 120, Nr. 20.

70) Geschichte d. human. Schulw. in Württbg. I S. 541.

71) N. Frischlin, pars elegiacae lib. XV. Elegie VI.

72) acta senatus 1574—81. S. 346 U. A. II, 4.

73) acta senatus S. 358. U. A. II, 4.

74) Gesch. d. human. Schulw. I S. 554.

75) acta senatus 1581—88 S. 40/41. U. A. II, 5.

So zu bezahlen: Baares Ungeld	100 fl
Schulden, so am Haus noch zu bezahlen	200 fl.
Gültbrief so im Haus liegt, abzulösen	100 fl.
Abzug: geliehenes Geld und Heiratsgut	300 fl.

Deutlicher kann sich die Not des Greises nicht manifestieren. „Johann Walter der Jung“ von Wittenberg ⁷⁶⁾, der 1548 im Stipendium als *musicus* angenommen wird, ist der Sohn des gleichnamigen Kapellmeisters, der als Freund und musikalischer Mitarbeiter Luthers bekannt ist ⁷⁷⁾. „Abiit in patriam eod. a. 20. augusti.“ Walters Lebenshaltung muß dürftig gewesen sein. Im Februar 1548 bittet er den Herzog flehentlich ⁷⁸⁾, ihm aus Gnaden eine Kleidung zu geben, da er keinen Heller Zehrung mehr habe und seine Kleider zerrissen seien. Später soll er die „groß, schwer Pfarrei Schnaitheim“ erhalten haben ⁷⁹⁾. Ein Johan Walter ist aber nur für die Pfarrei Dagersheim 1551–64 belegt ⁸⁰⁾.

Nachfolger ist Gregor Faber aus Lützen, eingeschrieben August 1549. Im Dezember lautet ein Eintrag in die Senatsprotokolle ⁸¹⁾: „Magister Gregor Faber nominirt worden ad lectionem musices“. Er ist aber angenommen „auf kein gewisse Zeit. Somit, wenn universitati gefällig sein werde, solle er Urlaub haben.“ Sein Gehalt ist das übliche, 20 fl. jährlich. 1552 läßt Faber in Basel eine Schrift „*musices practicae erotematum libri II*“ erscheinen. Sie enthält die damals übliche musikalische Elementarlehre nebst Kompositionstheorie. Von besonderem Werte sind als Beispiele angeführte Kompositionen wertvoller Meister, die sonst unbekannt wären. Gewidmet ist die Schrift dem Herzog Christoph, ein bescheidenes Zeichen der Dankbarkeit für dessen Gunsterweise. Es heißt im Vorwort: Diese meine Nacharbeiten habe ich in Nebenstunden, in denen ich meinen von ernstern Studien ermüdeten Geist aufzufrischen wünschte, aufgezeichnet. Fabers Hauptberuf ist in Tübingen das Studium der Medizin, das er 1554 abschloß mit der Doktorpromotion.

Dem Mediziner folgt ein Jurist, Paul Schnepf aus Sulzbach (Oberpfalz). Sobald er Magister geworden, Februar 1552 ⁸²⁾, erhält er „*professionem musicae*“. Über seine weiteren unmusikalischen Schicksale berichtet Boffert ⁸³⁾.

Ein Bewerbungsschreiben ohne Datum ⁸⁴⁾ hat sich erhalten von Joseph Hürnbach aus Lindau. Unter Berufung auf die hohe Wertung der Musik durch Aristoteles bittet er, der sich praktisch und theoretisch geschult habe, um Überlassung der Professur. Von Ingolstadt kam Hürnbach Mai 1551 und wurde 1552 Magister. Er kann also wohl Schnepfs Nachfolger gewesen sein, seine Annahme vorausgesetzt.

76) Citner a. a. O.

77) Derselbe a. a. O.

78) D. Schmoller, Abg. d. Stipendiums S. 76.

79) Citner a. a. O.

80) Binder a. a. O. II.

81) *acta senatus* 1531–73 S. 132. U. A. II, 1 b.

82) Hermelinf a. a. O. S. 353.

83) G. Boffert, B. B. Jh. 1912 S. 115.

84) *prof. vocationes* 1511–99. U. A. XV, 1.

1555 bittet die artistische Fakultät in einem Schreiben den Rektor, Magister Bernhard Mettelin als Lehrer der Musik zu bestätigen. Ein Bernhard Mettelin aus Pfin im Thurgau wird 1558 Magister⁸⁵⁾. Später war er Leibarzt des Herzogs von Pommern. Im Mai 1558 ist er noch in Tübingen. Im Senat wird beschlossen⁸⁶⁾, „ratione lectionum rectoris contubernii M. Pauli Schnepfii et doctoris B. Mettelini“: Man soll mit ihnen handeln, daß sie von ihren lectionibus weichen. Was war der Grund?

Ubel führt sich Wolfgang Koler (Colerus) aus Zwickau, der im August 1556 „nach fürstlichem Befehl“ im Stipendium „musicam“ exerzieren soll. Er entlief im Herbst, „weil er propter delictum in carcerem soll“. Interessant wäre es, zu wissen, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis er zu David Koler aus Zwickau, einem Komponisten um 1550⁸⁷⁾, stand.

Ein „wohlerzogener und ehrbarer Mann“ ist Sebastian Mockel aus dem bayrischen Beilngries, der 1563 Musik lehrt. 1566 ist er Diakon in Göppingen. Mit ihm etwa beginnt im Gegensatz zu der bisherigen Mannigfaltigkeit der Persönlichkeiten und dem raschen Wechsel, der öftere Vakanz des Lehrstuhls hervorrief, eine geordnetere Besetzung desselben, der nunmehr ein Priamat der Theologen wird, die ein bis zwei Jahre ausharren und dann im Kirchendienst verwendet werden. Eine fast ununterbrochene Reihe kann namhaft gemacht werden. Manche von ihnen waren als Knaben schon in der herzoglichen Singerei als Distantisten tätig, so Hecker, Salomon, Lindlin, Bintel⁸⁸⁾, andere wieder entstammten Musikerfamilien, so Cabey, Salomon. Mögen sie alle auch wohlunterrichtete Leute gewesen sein, ihre Namen sind weder in der allgemeinen, noch auch in der speziellen Musikgeschichte von Bedeutung. Ausnahmen bestätigen die Regel. Sie seien deshalb nur summarisch der Vollständigkeit angeführt. Über ihre weitere Laufbahn unterrichtet Binder, Kirchen- und Lehrämter I, II.

1566—67	Michael Gammel von Baihingen
1567—69	Johan Hukle Vater von Kirchheim
1569—70	Israel Ulstetter von Reichenweier
1570	Peter Werzlin von Nürtingen
1571—73	Georg Bader (Baier) von Nürtingen
1574—76	Valentin Leber von Nürtingen ⁸⁹⁾
1576—78	Johan Walch von Schorndorf ⁹⁰⁾
1578—82 (?)	Philipp Berre von Urach ⁹¹⁾
1582—85	Christoph Lindlin von Stuttgart ⁹²⁾
1585	Daniel Hecker von Schorndorf

85) Hermelink a. a. O. S. 349.

86) acta senatus 1531—73 S. 252. U. A. II, 1 b.

87) Eitner, Quellenlexikon. Ausführlicher Allg. dtsh. Biogr.

88) Bossert, W. B. 1900 S. 264..

89) professorum vocationes 1510—99 Nr. 33. U. A. XV, 1.

90) a. s. 1574—81 S. 150. U. A. II, 2.

91) a. s. 1574—81 S. 213; prof. voc. Nr. 40,

92) a. s. 1581—88 S. 75. U. A. II, 3.

1585—88	Adam Salomon ⁹³⁾
1588—90	Abel Weinlin von Herrenberg ⁹⁴⁾
1590—91	Erasmus Grüninger von Winnenden ⁹⁵⁾
1591—96	Samuel Magirus von Maulbronn ⁹⁶⁾
1596—97	Johan Hugel Sohn von Blaubeuren ⁹⁷⁾
1597—98	Ludwig Caban von Stuttgart ⁹⁸⁾
1599—1604	Johann Bintel von Isfeld ⁹⁹⁾
?	Daniel Hitzler von Heidenheim
1604—06	Ulrich Pregitzer ¹⁰⁰⁾
1606	Peter Meuderlin von Unterwisheim ¹⁰¹⁾

Erasmus Grüninger¹⁰²⁾, der 1631 als Konsistoriumsmitglied und Universitätsvisitor starb, muß eine hochmusikalische Persönlichkeit gewesen sein. In seinem Testament bestimmte er 4600 fl. für gute Zwecke, davon 200 fl. „conservandae musicae instrumentali“. Valentin Andrae weiß zu sagen: „das grüningerische Geschlecht ist hochmusikalisch veranlagt. Im Stipendium wurde er Chorleiter. Musik verschönte sein ganzes Leben. Er verstand Orgel, Laute und Zither zu spielen.“ Grüninger ist es auch, der dem unglücklichen Komponisten Leonhard Lechner in Stuttgart die Leichenrede hielt¹⁰³⁾. Ein Magister Josua Heinrich Grüninger ist Vorgänger Joh. Christ. Oswalds¹⁰⁴⁾, der 1623 professor musices¹⁰⁵⁾ war. Daniel Hitzler¹⁰⁶⁾ (1576—1661) zeichnete sich schon in den Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen neben anderem in der Musik aus. Theoretische Kenntnisse waren ihm eigen. Später besaß er eine gute Bassstimme, und dank seiner Musikalität erwarb er sich die Gunst der herzoglichen Prinzen, die studienhalber in Tübingen weilten, besonders Johann Friedrichs. Später wurde er erster Pfarrer und Leiter des Gymnasiums zu Vinz, bis er 1621 von den Kaiserlichen gefangen gesetzt wurde, um erst nach harter Not freigelassen zu werden. Freundschaft verband Hitzler mit den bei Vinz begüterten Baronen von Hohenfeld. Ihnen widmet er seine „Newe Musika oder Singekunst“ zu förderlichem und gründlichem Unterricht für die Jugend. 1628 bei Dietrich Werlin in Tübingen 2. Auflage. Dem Vorwort sei folgender Passus entnommen: Aus was für Bedenken und Ursach ich vor diesem eine ausführliche Musik auf

93) a. s. 1581—88 S. 342 und 345.

94) a. s. 1581—88 S. 455; prof. voc. Nr. 45 und 44.

95) a. s. 1588—96 S. 142 u. 143. U. A. II, 4; prof. voc. Nr. 45.

96) a. s. 1588—96 S. 186 u. 190; prof. voc. Nr. 49.

97) prof. voc. Nr. 50.

98) a. s. 1596—1601 S. 94. U. A. II, 5; prof. voc. Nr. 51.

99) a. s. 1596—1601 S. 167.

100) a. s. 1602—04 S. 340. U. A. II, 6.

101) a. s. 1604—07 S. 242. U. A. II, 7.

102) oratio funebris durch Melchior Nikolai 1631.

103) oratio funebris de L. Lechnero von Erasmus Grüninger 1604.

104) prof. voc. 1600—1649 Nr. 73. U. A. XV, 2.

105) 1628 Unterschrift unter die Konfordinformel, die seit 1580 jeder neue Professor zu leisten hatte.

106) Vgl. oratio funebris de Dan. Hitzler von Tobias Wagner. 1661.

neue Art den Herren inskribiert habe, das ist in dem längst hievor denselbigen schriftlich überreichten Exemplar zu entnehmen. Also habe ich daneben für ratsam erachtet, aus selben opere musico einen kurzen Extrakt zu machen mit dem Notwendigsten. Also „verfertigten Extrakt den Herrn anno 1623 im Trud offeriert habe“. Das Werklein vermittelt Elementarbegriffe der Musik und ist in Frage und Antwort nach Katechismusart abgefaßt. Bekannt wurde Hählers *Rebisation*. Es ist eine Umgestaltung der *Solmisation*, jener mittelalterlichen, komplizierten Methode, die Kenntnisse der Intervalle und Tonleitern zu lehren. Eine Tonleiter umfaßte 6 Töne. Beim Überschreiten eines solchen Hexachords gelangte man in ein anderes. Es entstand eine *Mutation*. Diese wurde überflüssig durch Benennung des 7. Tones. Die Siebenzahl ist nicht Hählers Verdienst. Neu ist seine Benennung der Töne durch *l a b e c c e d e m e f e g e*, unserem *a b c d e f g* entsprechend und die Halbtöne deutlich herausstellend. Verbreitung erlangte das System nicht.

Von Peter Meiderlin¹⁰⁷⁾ hat sich ein Abgangszeugnis¹⁰⁸⁾ erhalten, das so recht den Instanzenweg bei Besetzung einer Musikprofessur zeigt. Die Stiftsbehörden sowie die herzoglichen Räte erwählen den Musikrepetenten des Stifts. Dieser bewirbt sich bei der philosophischen Fakultät, die ihn dem Rektor und dem Großen Senat vorschlägt. Von hier aus erfolgt die Nominierung.

Einen nicht zu unterschätzenden Faktor der damaligen Musikpflege bildeten die traditionellen Instrumentisten: Stadtpfeifer und Spielleute. Von alters her war der Turmwächter zugleich Turmbläser. Vornehmere, die ein- und ausritten, hatte er „anzublasen“. Mit der Zeit wurde das Amt immer mehr als ein repräsentatives empfunden, und man bemühte sich, tüchtige Instrumentisten dafür zu haben. Für Tübingen nahm sich der Herzog der Sache an. Im Juni 1585 beehrte Hans Schmid Instrumentist Dienstgeld und Aufenthalt, wird aber abschlägig beschieden¹⁰⁹⁾. Er scheint sich daraufhin an Ludwig gewandt zu haben. Denn dieser bestellt¹¹⁰⁾ im Oktober 1585 Hans Schmid von Amberg anstelle des bisherigen Turmbläfers. Er soll „nicht nur täglich zu gebührenden Stunden die Wacht versehen, sondern er kann sich auch bei den *actibus*, auch den Hochzeiten, mit Musizieren gebrauchen lassen“. Einen Teil der Besoldung reicht der Herzog. „Nachdem uns Tübingen der vornehmste Ort nach Stuttgart, wir auch mehrmals und etwan mit fremden Herrschaften allhie kommen, auch unser Universität allda ist, ... wollen wir ihm aus der geistlichen Verwaltung Jahrs 25 Gld. reichen lassen.“ Die Stadt gibt 12, die Universität 4 Gld. Dienstags und Mittwochs hat der Turmbläser „Befreiung und Rekreation“. Im selben

107) S. Biographie von E. Bauer in Programmen d. Augsburger Gymnasiums 1906.

108) *acta magisterii A I testimonia*. U. A. XXI, 4.

109) a. s. 1581–83 S. 286. U. A. II, 3.

110) U. A. XXV, 9 Nr. 3 b.

Bestallungsschreiben kündigt der Herzog eine Laxe an, nach der Spielleute an Hochzeiten usw. zu entlohnen sind. Wohl die wichtigste Amtsfunktion eines solchen Stadtpfeifers war das Choralblasen, das nach der Reformation überall statthatte ¹¹¹). Wie es gehandhabt wurde, erfahren wir aus dem „Staat und Verrichtung des Stadtzinkenisten“, der allerdings erst im Statutenbuch der Stadt Tübingen von 1684 enthalten ist. „Um Wohlstands willen, vorderist aber zur Vermehrung des Lobes Gottes kommen die Behörden überein, eine Instrumentalmusik von Zinken und Posaunen zu bestellen.“ Der Zinkenist mußte mit zwei erfahrenen Gesellen und einem Jungen täglich dreimal je acht Musikstücke auf dem Umgang des Stiftskirchenturms abblasen. Waren die Stücke besonders lang, war Beschränkung auf vier erlaubt.

Auch beim Gemeindegottesdienst und besonderen kirchlichen Feiern wirkten die Instrumentisten mit. „Dem Zimbier und Posaunenbläser allhie“ wird 1608, „weil sie alle Sonn- und Feiertage in der Kirchen musizieren helfen“, 6 fl. vom Fluchgeld gegeben ¹¹²). Bei der Universität war es Sitte, daß ein Doktorand oder Magistrand mit Musik zum Gottesdienst und zur Disputation geleitet wurde. Es muß der Senat bemüht werden, wenn einmal „bei vorhabenden actibus“ die Trompeter weggelassen werden ¹¹³), da ein „Geschrei erschollen“, der Herzog sei in der Stadt, und die Instrumentisten wahrscheinlich zu dessen Ehren beschäftigt waren.

Tübingen galt sicher damals in Musikantenkreisen als eine Stadt mit reichen Verdienstmöglichkeiten und lockte auswärtige Spielleute an. Ofter kamen zwei namens Graf und Schlick hierher ¹¹⁴). 1608 bitten zwei Posaunisten, Josef Caspar Burg aus Frankfurt und Georg Mayrlin, um eine Gabe. Jeder erhält einen Gulden vom „Strafgeld ad pias causas“ bestimmt ¹¹⁵). Ein Adam Krafft, Bitterschläger ist 1609 in einen Schlaghandel verwickelt ¹¹⁶). In einem eben solchen werden Wolf Schich, Spielmann aus Kirchheim, und Hans Müller, Spielmann aus Nürnberg, vernommen ¹¹⁷).

Bei einem „Gesellenfußturnier“, das Herzog Friedrich 1601 in Tübingen abhielt, erscheint auch Hans Bach, der Spielmann und des Für-

111) Bossert, W. Bjh. 1912 S. 116 ff.

112) a. s. 1607—09 S. 95. U. A. II, 8.

113) a. s. 1607—09 S. 22.

114) a. s. 1581—88 S. 217. U. A. II, 3.

115) a. s. 1607—09 S. 135.

116) a. s. 1607—09 S. 155.

117) a. s. 1610—12 S. 268. U. A. II, 9.

sten „kurzweiliger Rat“. Dem durch die Straßen reitenden Herzog geht Bach geigend und singend voraus. „All Musikanten allein ich — vertreten kann hier meisterlich“ läßt ihn der Berichterstatter der Festlichkeiten sagen¹¹⁸⁾. Hans Bach ist Gegenstand einer eingehenden Untersuchung geworden¹¹⁹⁾, da er mit dem 1626 zu Wechmar verstorbenen Hans Bach, der als Sebastian Bachs Urgroßvater angesehen wird, verwechselt wurde. Unser Spielmann starb 1615 zu Nürtingen, wo er in den Diensten der Witwe des Herzog Ludwigs stand.

In den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts lebte Konrad Rab, der Sohn des Pfarrers Johann Rab zu Bintreich zu Endersbach, in Tübingen als Musiklehrer am neuen fürstlichen Kollegium. Er war als Lautenist und „Bitterschlagler“ sehr geschätzt. Maifler¹²⁰⁾ preist ihn aufs höchste: „Aber nicht entgehst du mir, in Liedern ungenannter. Obgleich du dich nie gebrühet hast, hast du den Ruhm deiner Generation verdoppelt“. Seine spätere Aufführung als Kapellmeister zeigt ihn jedoch in einem sehr ungünstigen Licht¹²¹⁾.

Der Chor der Stipendiaten diente neben internen und kirchlichen Zwecken auch dem öffentlichen Musikleben. Bei Besuchen des Landesherrn, fremder Fürstlichkeiten, der Universitätsvisitatoren, der herzoglichen Räte usw. war er stets auf seinem Posten, und nicht selten mußte der „professor musices“ beim „examen neglectum“ eine versäumte Lektion angeben, weil er „habe musicam halten müssen“. Daß bei akademischen Festlichkeiten und Banketten der Theologenchor nicht zu entbehren war, versteht sich von selbst. über ein Ständchen, das sie ihrem Kunstmeister Samuel Magirus darbrachten, berichtet Crusius¹²²⁾. „Sie sangen prächtig. Es gefallen mir die Gesänge der vierten Tonart, der so süßen, nicht, aber die, in denen ut und sol herrscht, wie in den schweizerischen Gesängen. Sie sind kriegerisch und stürmisch“¹²³⁾. Zu Crusius Ehren sangen sie einmal das „deus misereatur“ von Orlando Lassus¹²⁴⁾.

über den musikalischen Teil der 1578 abgehaltenen Säkularfeier er-

118) Erhard Cellius, Gesellenturnier... zu Tübingen... 1601.

119) W. Wolffheim, S. Bach in Bachjahrbuch 1910 S. 70 ff.

120) Konrad Maifler, epulum illustre in stipendio, 1599.

121) Vgl. Bossert, W.Bjh. 1910 S. 346/47, 1911 S. 164/65.

122) M. Crusius, Diarium ed. W. Gölz I S. 227.

123) Die Begriffe sind nicht parallel. ut und sol bedeuten keine Tonart, sondern eine kompositionstechnische Eigenart der Schweizerlieder: die häufige Verwendung v. Tonika u. Dominantharmonie.

124) M. Crusius a. a. O. S. 229.

fahren wir wenig. Der Berichterstatter ¹²⁵⁾ ergeht sich fast nur in belanglosen Redensarten über „Süße und Annehmlichkeit“ der Musik. Während des Gottesdienstes sang die von Stuttgart herübergekommene herzogliche Kapelle. Die Orgeln werden „non antea pulsa per aedem“ genannt ¹²⁶⁾. Sollte man neue angeschafft haben? Beim Festmahl auf dem Schloß ertönte ebenfalls Orgelmusik. Damals nichts Ungewöhnliches.

Eingehender sind die musikalischen Darbietungen bei 1599 stattgefundenen Festlichkeiten beschrieben ¹²⁷⁾. In der Kirche sangen die Stipendiaten vor der Predigt eine fünfstimmige Hymne von L. Rechner und nachher einen sechsstimmigen Psalm Orlando Lassos. Auch beim Festmahl sang man Lasso. „Darnach erhoben sich auserwählte Jünglinge“, und unter der Leitung Magister B i n t e l s erklang zeitgenössische Musik: Tiburtius Massaino, Luca Marenzio, Ludwig Daser. Eine Glanznummer bildete ein „Echo“. In seiner geschmacklosen, realistischen Vortragsart kennzeichnet es deutlich die Entartung der damals so beliebten Echowirkung. Ein Teil der Sänger trug eine Zeile vor, der andere Teil, durch eine Wand gedeckt, gab die Echowirkung wieder. So wird nun ein Dialog zwischen der „maerens ecclesia“ und „Christus“ abgeführt. Dies das Schema:

Ecclesia:

Salve, aeterna vigor, meum decusque

Christus:

usque

Der Beifall war groß. Das Stück mußte wiederholt werden. Unter den Sängern ragt Daniel S i g l e r hervor, dessen tiefreichender Baß den ganzen Saal erfüllte. „Noch war kein Ende.“ Saitenklang ertönte. Die einen spielten Laute, die anderen Geige. Blasius Braun aus Stuttgart erwarb besonderen Ruhm. Er war „stadtbekannt“ als Meister der Zupfinstrumente. Während er kunstfertig die Saiten greift, singt er oft eine liebliche Weise dazu.

Der öffentlichen Musikpflege schließt sich die private an, in die uns Crusius, der fleißige Chronist, einen kleinen Einblick gewährt. An Fastnacht 1592 wurde nach dem Nachteffelein eine angenehme Musik mit vier oder fünf Stimmen und sechs Geigen gemacht, und allerhand Lieder und Arien gesungen; darunter auch Wolff Raus Gedicht vom Kaiser Philipp und seiner Gemahlin Irene ¹²⁸⁾. Einmal speist Crusius bei den

125) Erhard Cellius, carmen saeculare ... 1578.

126) E. Cellius a. a. O. S. 51.

127) Konrad Maifler, epulum illustre in stipendio ... 1599.

128) Martin Crusius, Schwäbische Chronik II, S. 253.

Baronen von Hohenfeld. „Unter anderem wurde gesungen: deus misereatur, Philippus et Irene, et Pulcheria“ ¹²⁹). Ein andermal speist man in größerer Zahl wieder bei den Baronen. Man sang. Der Medizinalprofessor Michael Ziegler, ein leidenschaftlicher Musikfreund ¹³⁰), sang Diskant, Magister Samuel Magirus Baß ¹³¹). Dem musikalischen Zirkel ist auch das Mitglied der herzoglichen Kapelle, der alte Wolfgang Rau († 1595), zuzurechnen ¹³²). Er ist Komponist ¹³³) der von Crusius so geliebten Gesänge: Pulcheria, eines „carmen lugubre“ zu fünf Stimmen auf die 1594 gestorbene Tochter von Crusius und des geschichtlichen Lieds Philippus und Irene. Von weiteren Musikern, die Crusius aufsuchten, lernen wir einen sonst unbekannten Heinrich Sempel ¹³⁴) aus Weimar kennen, der eine vierstimmige eigene Komposition: confitemini domino überreicht, und Nikolaus Rost ¹³⁵) aus Weimar, den späteren Theologen und eifrigen Komponisten ¹³⁶). Rost ist im Juni 1575 immatrikuliert.

Zum Schluß sei noch auf das positive Verhältnis des bekannten Humanisten Heinrich Bebel (1472—1518) zur Musik hingewiesen. Mancherorts in seinen Schriften singt er deren Lob. Ein „Laus musicae“, gewidmet den Hofsängern Kaiser Maximilians ist in den „opuscula nova“ enthalten ¹³⁷). Schon in Arafau 1492 hat Bebel Anlaß, eines Musikers Penniger zu gedenken ¹³⁸). Ein „epitaphium“ wird dem Ritharöden Konrad Hohenstetter, einem Sohn der Schwäbischen Alb, gespendet. Besondere Freundschaft aber verband den Dichter mit Leonhard Klemens, einem musikalischen Priester aus Ulm. In einem Brief nennt er ihn „sein zweites Ich“. Sein Tod (1514) ist Bebel unaussprechlich herb ¹³⁹). Die beiden Freunde betätigten sich gemeinsam auf einem Gebiet, das für den Frühhumanismus charakteristisch ist, auf dem der Bereicherung und der Läuterung des Kirchengesangs durch

129) M. Crusius a. a. O. II S. 482.

130) Vgl. oratio funebris de Mich. Ziegler a Ludovico Moegling 1615 S. 21.

131) M. Crusius, Diarium I ed. Gölz S. 55.

132) Schwäb. Chronik II, S. 475.

133) Eitner, Quellenlexikon.

134) M. Crusius, Diarium I S. 26.

135) M. Crusius, Germano-Graecia S. 270.

136) Eitner, Quellenlexikon.

137) G. W. Zapp, Heinrich Bebel 1802 S. 183.

138) Vgl. Zapp a. a. O. S. 20.

139) Horawitz, Analecten Sitzgsber. d. Wiener Akad. phil. hist. Kl. 1877. Bd. 86. S. 262

Publikation von Hymnen mit Noten¹⁴⁰). Hauptstücke sind zwei versifizierte Legenden des heiligen Hieronymus und der heiligen Anna für die Stundengebete der Kanoniker bestimmt. Die Vertonung besorgte Leonhard Klemens. Fünf Hymnen in sapphischem Maße gehen auf bekannte Melodien. So folgt die Ode auf Mariä Empfängnis dem Johanneshymnus *ut queant* usw., der ein bekanntes Übungsstück für die Erlernung der Solmisation war. Daß auch Johannes Casselius¹⁴¹) (Gesseler) von Geislingen Anteil an dem Werke habe, behauptet Heyd. Es konnte aber nicht nachgeprüft werden, ob diese Mitarbeit eine musikalische oder poetische war.

140) Zapf a. a. O. S. 267. Derselbe in Buchdruckergesch. Augsburgs 2. Teil S. 59 ff. Das Werk ist sehr selten und war nicht erreichbar.

141) Ludwig Heyd, Melanchthon und Tübingen 1839 S. 27.

Bur Geschichte der Glasindustrie in Württemberg.

Von August Nestle in Stuttgart.

Im ersten und zweiten Heft 1928 dieser Zeitschrift erschien eine Abhandlung von Karl Greiner in Schringen über die Geschichte der Glasindustrie in Württemberg. Es seien im folgenden aus den Akten und Lagerbüchern des Staatsfilialarchivs in Ludwigsburg und aus sonstigen Quellen noch einige Nachträge über die einst vorhanden gewesenen Glashütten des Schwarzwalds, sowie andere vergessene Werke gebracht.

Im Oberamt Freudenstadt lassen sich für die zurückliegenden Jahrhunderte 6 bis 8 Glashütten nachweisen. Die Oberamtsbeschreibung von 1858 S. 158 spricht davon, daß man bei der Erbauung der Hüttenwerke in Christofstal bei Freudenstadt im Jahre 1608 (vielleicht auch der Hüttenwerke in Friedrichstal bei Baiersbronn im Jahre 1761, was jedoch zweifelhaft sein dürfte), auf Grundmauern von früheren Gebäuden und Glashütten gestoßen sei.

Den einzigen Beweis für das Vorhandensein von Glashütten in dieser Gegend haben wir im Kellereilagerbuch von Freudenstadt 1681, wo es bei der Beschreibung der Waldgedingsgrenzen 1607 nur kurz heißt: „Ferner oberhalb der Glashütte bis an das Hüttenteich reichend und bis an das Baiersbronner Logen“. In welcher Gegend diese Glashütte einst lag, ob auf Freudenstädter oder Baiersbronner Markung, konnte nicht festgestellt werden. Zu vermuten ist, daß es sich um mindestens zwei Glashütten handelt, deren Anfang und Ende leider nicht erwiesen werden kann.